

Evrastvo 2002-2014-2022

„Jeder Westler ist ein Rassist.“ Spiegel-Gespräch mit Aleksandr Dugin
29/2014

Wladimir Putin und sein Ukraine-Essay: Der Chef-Historiker vom Kreml,
Spiegel plus 14. 7. 2021, von Christian Esch

Die Putin-Doktrin. Ein Essay von Christian Esch, *Spiegel* 52 / 23. 12. 2021

Ukraine Geschichtsrevisionismus nach Solschenizyn-Art“, Gespräch 22. 02.
2022 Judith Heitkamp BR mit Johannes Grotzky, Osteuropa-Experte

Russlands Überfall auf die Ukraine: Wladimir Putin ist nicht verrückt – er
handelt ideologisch konsequent, *Spiegel plus* 2. 3. 2022 von Claus Leggewie

»Jeder Westler ist ein Rassist«

Der russische Philosoph Alexander Dugin gilt als Vordenker Putins. Europa ist sein Feindbild: dekadent, abartig und ethnozentrisch zugleich.

- aus [DER SPIEGEL 29/2014](#)



Ein neues, aber unscheinbares Bürohaus im Westen Moskaus. Kein Schild, kein Hinweis darauf, dass im vierten Stock die »Eurasische Bewegung« ihren Sitz hat. Das Büro ist nüchtern, ein Mann mit Vollbart empfängt: Professor Alexander Geljewitsch Dugin, 52. Der Rektor der Soziologischen Fakultät der Staatlichen Lomonossow-Universität hat ihn wenige Tage zuvor als Lehrstuhlinhaber entlassen. Es soll eine Liste mit 10 000 Unterschriften gegeben haben mit der Forderung, Dugin seines Postens zu entheben, weil er die Wissenschaft zu sehr mit Politik vermische: Der Professor hatte allzu laut den Einmarsch russischer Truppen in die Ostukraine gefordert. »Chefideologe

Putins« nennen ihn die einen, von anderen wird er als Führer der Eurasischen Bewegung verehrt, Dritte wiederum bezeichnen ihn als politisches Chamäleon und als Schöpfer einer neuen Ideologie, die - so der amerikanische Historiker Walter Laqueur - sogar Elemente des Neofaschismus enthalte. Er kenne Putin gar nicht, sagt Dugin. Aber er ist Berater des Parlamentspräsidenten, hat hochgestellte Freunde in der Präsidentialadministration, und seit Monaten darf der Philosoph immer öfter im staatlich gelenkten Fernsehen erscheinen. Es ist die Stunde Dugins, eines Mannes, der seit Jahren die Idee eines »Eurasien« vertritt - und die westliche Kultur verachtet.

Dugin, Sohn eines Generals, war in den Achtzigerjahren radikaler Antikommunist, später Mitglied der Nationalbolschewistischen Partei, bevor er Putin-Anhänger wurde. Der polyglotte Philosoph hat sich vor allem mit Theoretikern der »Konservativen Revolution« auseinandergesetzt, er verehrt Friedrich Nietzsche und deutsche Denker wie Karl Haushofer, der in den Zwanzigerjahren den biologischen Begriff des »Lebensraums« auf die Politik übertrug, sowie den umstrittenen Staatsrechtler Carl Schmitt. Dugin hat Dutzende Bücher publiziert, darunter sein Hauptwerk »Grundlagen der Geopolitik«, das angehenden Generalstabsoffizieren in Russland als Lehrbuch dient. Für viele russische Politiker und Kulturschaffende ist Dugins Doktrin vom Eurasiertum zur neuen ideologischen Heimat geworden, in der Ukraine dagegen wurde er zur Persona non grata erklärt. Dugin reist unermüdlich durch Europa, um neue Anhänger für seine Lehre zu gewinnen, er ist gerade von einer Reise nach Rumänien zurückgekehrt.

SPIEGEL: Alexander Geljewitsch, man sieht Sie dieser Tage auf Kundgebungen und im russischen Fernsehen, und überall warnen Sie vor einer »nationalistischen faschistischen Diktatur« in der Ukraine. Welche Belege haben Sie dafür, dass in Kiew der Faschismus sein Haupt erhebt?

Dugin: Wir haben es dort mit einer radikalen Form von Rassismus und Intoleranz zu tun, mit Chauvinismus. Nicht nur die Freiheitspartei und der Rechte Sektor, auch die sogenannten gemäßigten und liberalen ukrainischen Politiker reden von der Dominanz der westukrainischen Identität. Eine Russophobie rassistischer Prägung hat von Anfang an die Aktionen des Maidan durchdrungen, unter dem Motto: Wer jetzt nicht hüpfet, ist ein Moskal.

SPIEGEL: Im Ukrainischen ist »Moskal« ein abfälliger Begriff für »Russe«.

Dugin: Das klingt wie: Wer jetzt nicht die Hand hebt, ist ein Zigeuner. In Deutschland wäre so eine Partei sofort verboten worden. Oder »Moskal an den Ast« - das heißt: Tötet den Russen. Ich kann mir kein Land in der Europäischen Union vorstellen, in dem die Leute auf die Straße gehen und rufen dürften: »Bringt die Franzosen, bringt die Belgier um!« Das ist Faschismus. Amerika und Europa nutzen ihn für ihre geopolitischen Ziele, dieser Faschismus ist in Kiew seit den Neunzigerjahren gereift, mithilfe westlicher Stiftungen. Der Begriff

Faschismus wird bei Ihnen übrigens aufgeweicht: Wer für Amerika ist, ist ein Guter. Wer es ablehnt, gilt als Faschist.

SPIEGEL: Das ist ein großzügiger Umgang mit dem Begriff Faschismus. Außerdem: Ich habe in Kiew zwar Russophobie erlebt, aber keinen Faschismus.

Dugin: Ja, klar. Sie als westlicher Journalist sind dazu erzogen, nur das zu sehen, was Sie sehen sollen. Das ist ein kultureller Code, eine Projektion. Sie könnten gar nicht in Ihrem Verlag arbeiten, wenn Sie behaupten würden, in Kiew gebe es Faschismus.

SPIEGEL: Sie haben öffentlich erklärt, man solle diese Ukrainer »töten, töten, töten«. Ihre Äußerung war auch in Russland sehr umstritten.

Dugin: Halt, halt. Nachdem die Leute vom Rechten Sektor und von der Nationalgarde im Gewerkschaftshaus von Odessa Menschen verbrannt hatten, sagte ich: Leute, die solche ungeheuerlichen Verbrechen begehen, muss man töten, töten, töten. Es ging nur um diejenigen, die solche Verbrechen begehen!

SPIEGEL: Die Vorgänge am 2. Mai in Odessa sind nicht so eindeutig, wie Sie behaupten. Sie begannen mit Angriffen prorussischer Aktivisten auf Ukrainer.

Dugin: Gab es Leichen oder nicht? Nein? Für Sie gibt es nur zwei Möglichkeiten: Entweder es gibt gar keine Leichen - oder aber wir Russen waren es, die diese Leute umgebracht haben! Ich bin völlig Ihrer Meinung: Wir haben die Leute getötet und die Leichen im Gewerkschaftshaus deponiert. Man muss uns Russen umbringen!

SPIEGEL: Es gab mindestens 38 Tote, aber wie es dazu kam, ist immer noch ungeklärt.

Dugin: Ach ja? Ja, natürlich, wir waren es! Sie haben recht!

SPIEGEL: Ich hatte gefragt, warum Sie den Tod der Ukrainer gefordert haben.

Dugin: Ja, ja, ich habe vorgeschlagen, alle Ukrainer umzubringen. Sie müssen das so sehen, schließlich arbeiten Sie bei einem Magazin, das auf der richtigen Seite steht.

SPIEGEL: Sind die Ukrainer tatsächlich nur Bauern in einem geopolitischen Schachspiel, im »Großen Krieg der Kontinente«, von dem Sie gern sprechen?

Dugin: Nein, alles Prachtkerle, die einen freien Staat aufgebaut, die Demokratie und ihre territoriale Integrität gefestigt haben und die sich des korrupten Präsidenten Janukowytsch entledigten und demokratische Führer installierten. Sie wollten in die EU, und wir verdammten Russen haben sie daran gehindert. Wir sind die Schlechten, sie die Guten.

SPIEGEL: Mit Ironie und Sarkasmus kommen wir jetzt nicht richtig weiter.

Dugin: Ich kann nicht anders. Zwischen uns kommt kein Gespräch zustande.

SPIEGEL: In Ordnung. Versuchen wir es anders: In Ihren Werken sprechen Sie davon, dass nach dem Ende der Sowjetunion die »Epoche der Geopolitik« angebrochen sei. Die Grenze zwischen den Kontinenten - Sie meinen die Grenze zwischen dem Westen und dem Osten, dem, was Sie »Eurasien« nennen - würde quer durch Länder verlaufen. Eine kulturelle Grenze also?

Dugin: Ja, eine Grenze zwischen Zivilisationen, zwischen verschiedenen Kulturen.

SPIEGEL: Und sie durchschneidet auch die Ukraine?



Foto: YURI KOZYREV / NOOR / DER SPIEGEL

Dugin: Warten Sie, das ist ein ernstes Thema. Gibt es eine Zivilisation oder mehrere? Gibt es Werte, die für die gesamte Menschheit charakteristisch sind?

SPIEGEL: Es gibt verschiedene Zivilisationen und Kulturen, aber auch Werte, die allen gemeinsam sein sollten.

Dugin: Also doch nur eine universale Zivilisation? Das sehe ich anders, und hier ist auch unser Dissens. Ich berufe mich auf Kulturtheoretiker wie Oswald Spengler, Arnold Toynbee und Nikolai Danilewski.

SPIEGEL: Danilewski war einer der führenden Panslawisten des 19. Jahrhunderts.

Dugin: Unterschiedliche Gesellschaften haben unterschiedliche Werte. Es gibt keine universellen Werte. Die, die dafür gehalten werden, sind eine Projektion westlicher Werte. Die westliche Zivilisation ist eine rassistische, ethnozentrische Zivilisation. Jeder Westler ist ein Rassist - kein biologischer,

wie Hitler, aber kulturell. Deswegen denkt er, es gebe nur eine Zivilisation - oder Barbarei. Und diese Zivilisation beruhe auf Demokratie, Fortschritt, Menschenrechten, freier Marktwirtschaft und individueller Identität. Die Barbarei aber negiere dies alles, aus irgendwelchen religiösen Gründen. So denken die Westler, deswegen sind sie kulturelle Rassisten.

SPIEGEL: Das ist absurd.

Dugin: Nochmals: Es gibt nicht die eine Zivilisation, sondern viele unterschiedliche Formen. Zwei Möglichkeiten: Entweder Sie respektieren, dass ich eine andere Sprache spreche und dass wir jetzt versuchen, möglichst viele gemeinsame Begriffe zu finden. Oder aber Sie glauben, dass Sie im Besitz der absoluten Wahrheit sind - was auch heißt, dass wir Russen einfach nicht wissen, was Menschenrechte, Liberalismus, Freiheit sind - und dass Sie sich im Recht fühlen, die Menschenrechte in Afrika, Russland und China zu verteidigen.

SPIEGEL: Aus Russland hört man, die östliche Zivilisation sei der westlichen überlegen, Europa versinke tief in Dekadenz.

Dugin: Habe ich nie gesagt. Ich bin nur der Meinung, dass die Zivilisationen des Westens und des Ostens ganz unterschiedlich sind. Die östliche ist insofern überlegen, weil sie sich gegen den Rassismus der westlichen wehrt. Der Westler kommt her und sagt: Fortschritt, Technologie und Sicherheit sind auch unabdingbare natürliche Rechte der Russen.

SPIEGEL: Das bezweifeln Sie?

Dugin: Sie nicht? Europa weiß offenbar alles, es redet mit anderen wie mit Idioten.

SPIEGEL: Wir sind doch gerade dabei, Verständnis füreinander zu suchen. Was werfen Sie dem dekadenten Westen vor?

Dugin: Dass er uns seine Kriterien aufzwingen will. Bei Ihnen gibt es Gay-Paraden - okay, dann marschiert. Dass es bei uns keine gibt, haltet ihr für eine Verletzung der Menschenrechte. Und wir sagen daraufhin: Haut ab! Oder ihr wollt dem Islam erklären, was Feminismus ist und wer Femen ist und warum Frauen mit Männern gleichzustellen sind. Das ist Kolonisation. Ich bin ein orthodoxer Christ, Sie nicht. Ich akzeptiere Sie, aber Sie mich nicht.

SPIEGEL: Wie kommen Sie darauf, dass ich Sie nicht akzeptiere?

Dugin: Wenn Sie zu einem Vertreter einer anderen Kultur kommen, sollten Sie nach dessen Ansichten fragen. Und keine falschen Behauptungen wie im Fall Odessa aufstellen.

SPIEGEL: Ich habe eine Frage gestellt. Mich interessiert, welche Wurzeln die patriotische, fast isolationistische Stimmung in Russland hat und warum es so wenig Debatten über den Kurs der Staatsführung gibt. Kann es sein, dass Sie

das Recht des Kollektivs höher bewerten als die individuellen Menschenrechte, auf die der Westen pocht?

Dugin: Im Westen stehen die Menschenrechte über denen des Kollektivs, in der islamischen Welt steht die Religion höher als das Recht des Einzelnen, in Russland sind es die Rechte der Gemeinschaft, kollektive Rechte. Bei allem Postmodernismus, bei aller Toleranz: Sie im Westen kommen nicht mit dem Problem des Anderen zurecht. Für Sie ist das Andere immer etwas Negatives - oder dasselbe wie Sie. Sie finden einfach nicht den Schlüssel zum philosophischen Problem *des Anderen* (sagt es auf Deutsch). Sie versuchen, uns zu belehren, wie dieses Problem zu lösen ist, ohne dass Sie es selbst gelöst haben. Das war schon immer so: in der Kolonialzeit, in der Zeit der großen geografischen Entdeckungen, in der Epoche des europäischen Nationalismus, der Zeit des Westfälischen Friedens, in der Epoche der britischen Kolonialeroberungen, unter Hitler und in der Zeit des Liberalismus. Der Ethnozentrismus Westeuropas ist eine Konstante. Edmund Husserl ...

SPIEGEL: ... einer der großen Philosophen des 20. Jahrhunderts ...

Dugin: ... schrieb über die »*europäische Menschheit*« (sagt es auf Deutsch). Wer so spricht, schafft die Basis für den Ethnozentrismus, weil für ihn das »Europäische« und das »Menschliche« ein und dasselbe sind. Europa als Schicksal der Menschheit. Da muss man sich nicht über die Konzentrationslager wundern. Ich liebe Husserl, er ist mein Lieblingsphilosoph, ein Humanist. Aber auch ein Rassist. Alle europäischen Philosophen sind Rassisten. Halt, es gab Ausnahmen: den Ethnologen Leo Frobenius beispielsweise und genau genommen auch den Kulturphilosophen Johann Gottfried Herder.

SPIEGEL: Herder gilt mit seiner Abkehr vom Universalismus der Aufklärung als einer der Vordenker konservativer, national geprägter Kulturtheorie.

Dugin: Ich liebe die Wurzeln deutscher Kultur. Aber es gibt sie nicht mehr. Deutschland ist heute eine Art Gegen-Deutschland.

SPIEGEL: Wirklich?

Dugin: Sie lesen Ihre eigenen Autoren nicht mehr, Sie verstehen sie nicht mehr, und Sie diskutieren nicht mehr über sie. Ich bin oft in Deutschland, und wenn ich mir anschau, was bei Ihnen in den Buchhandlungen angeboten wird, dann hat die deutsche Kultur keine Zukunft mehr. Sie leben in einer degradierenden Zivilisation. Wo ist der große deutsche Geist geblieben? Wo die Höhen der französischen Philosophie? Wo die Tiefe der italienischen Kunst? Was wir heute sehen, ruft Ekel hervor.

SPIEGEL: Die Kritik westlicher Werte ist in Russland nichts Neues. Fjodor Dostojewski sah im Slawentum eine neue Weltidee. Auch er fand den Westen dekadent.

Dugin: Dostojewski, Konstantin Leontjew, besonders aber Nikolai Danilewski und die Eurasier haben ganz richtig gesagt, dass man den Einfluss der westlichen Zivilisation begrenzen muss. Sie sagten, dass wir eigene Werte haben, einen besseren Weg. Für Dostojewski und die Slawophilen ist Russland eine besondere Form der Zivilisation - keine europäische, keine asiatische, sondern eine orthodoxe. Mit eigenen Vorstellungen über Moral, Ethik, Religion, Macht und Politik.

SPIEGEL: Danilewski sprach schon vor 150 Jahren vom Kampf der Kulturen. Warum halten die Slawophilen eine Konfrontation mit dem Westen für unvermeidlich?

Dugin: Der Konflikt der Zivilisationen ist unausweichlich.

SPIEGEL: Der Philosoph Iwan Kirejewski schrieb im 19. Jahrhundert: Alles, was einer vollständigen Entfaltung der Orthodoxie entgegensteht, behindert die Entfaltung des russischen Volkes sowie dessen Wohlergehen; es verletzt die Seele Russlands, es zerstört seine moralische, gesellschaftliche, politische Gesundheit. Würden Sie das unterschreiben?

Dugin: Ja.

SPIEGEL: Führt das nicht zur Intoleranz gegenüber anderen Ideen - zu jener Intoleranz, die Sie dem Westen vorwerfen?

Dugin: Nein. Der orthodoxe Geist ist nicht exklusiv. Im Unterschied zum Katholizismus hat die Orthodoxie eine gewisse Flexibilität. Wir Russen sind keine Nationalisten, wir waren nie eine Nation. Wenn wir von den »Unsrigen« sprechen, dann ist das nicht ethnisch gemeint. Auch der Tschetschene gehört zu uns oder der Usbeke. Wir haben den türkischen oder mongolischen Völkern gesagt: Ihr seid jetzt Teil der orthodoxen Kultur, aber wir werden euch nicht verfolgen. Ihr werdet eure Moscheen haben, ihr werdet beten können. Wenn wir von einem orthodoxen Volksgeist sprechen, heißt das nicht, dass wir anderen Kulturen den Krieg erklären.

SPIEGEL: Orthodoxe Aktivisten haben Ende Juni in Moskau ein Konzert des amerikanischen Rockmusikers Marilyn Manson verhindert.

Dugin: Wozu brauchen wir ihn hier?



Aktivistin in Kiew vor abgesägtem Kreuz 2012: »Ihr wollt dem Islam erklären, was Femen ist?«

Foto: GENYA SAVILOV / AFP

SPIEGEL: Er hat auch in Russland Fans.

Dugin: Sollen sie Geld sammeln und dorthin fahren, wo Manson lebt.

SPIEGEL: Russen haben ihn eingeladen.

Dugin: Und damit muss man sich auseinandersetzen. Aber das ist nur der Anfang einer kulturellen Konfrontation. Die Russen spüren, dass ihre Identität bedroht wird, und dagegen wehren sie sich. Es ist gut so, dass sie ihre Meinung gesagt haben.

SPIEGEL: Es gab eine Bombendrohung, die Polizei hat das Konzert abgesagt. Um die Hegemonie des Westens zu brechen, gibt es in Russland Aufrufe, Ketten wie McDonald's zu boykottieren. Tatsächlich aber sieht man überall

westliche Smartphones, Fernseher, Autos. Duma-Abgeordnete schicken ihre Kinder auf westliche Universitäten, verstecken ihr Geld auf westlichen Banken, kaufen sich im Westen Immobilien und machen Urlaub an der Côte d'Azur. Wie passt das zusammen?

Dugin: Das passt schlecht zusammen. Russland will sich vom Westen lösen, aber die politische Elite ist eng mit dem Westen verbandelt. Ich nenne das Archeomoderne. Die Gesellschaft ist archaisch, die Elite modernisiert. Die Elite will die Massen modernisieren, sie verwestlichen, aber die Massen wollen die Eliten russifizieren. Das ist ein Kampf, der im 19. Jahrhundert begann. Die Frage ist bis heute ungeklärt, es gibt lediglich einen schmerzhaften Kompromiss. Unsere Gesellschaft will kein McDonald's und kein iPhone. Ich bin bereit, auf all das zu verzichten.

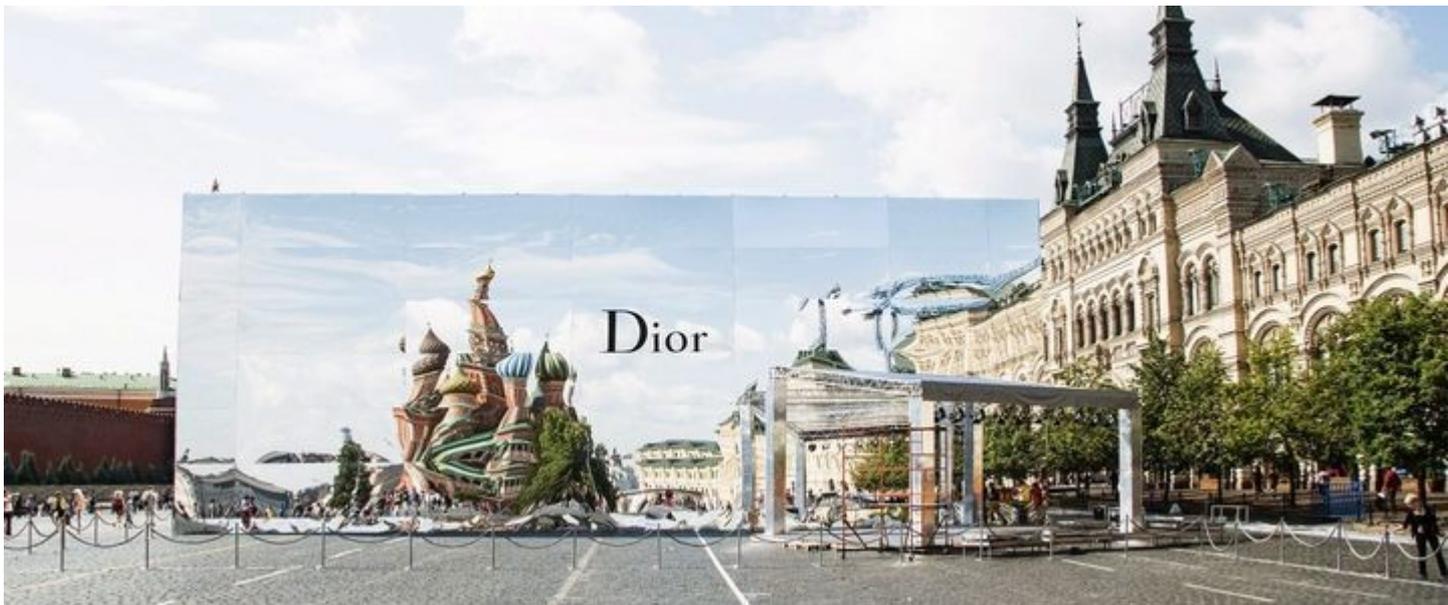
SPIEGEL: Der Drang zum Materiellen stößt Sie ab?

Dugin: Technischer Fortschritt geht einher mit geistiger Regression. Ich bin für geistigen Fortschritt.

SPIEGEL: Sie haben Russland mit einem Trinker verglichen, der sein Hab und Gut in der Kneipe verspielt hat: Familie, Kinder, Haus und Boden. Wieder nüchtern versucht er jetzt, das Verspielte zurückzuholen. Wie soll er das tun? So wie im Fall der Krim?

Dugin: Wir haben uns in den Neunzigerjahren selbst verloren: zuerst der Zerfall der Sowjetunion, dann der totale Einfluss westlicher Kultur. Es geht mir nicht um territoriale Veränderungen, aber die Krim ist Teil unserer Geschichte, wir müssen unsere russischen Wurzeln wiederfinden und damit unser historisches Selbstverständnis.

SPIEGEL: Auf Kundgebungen fordern Sie Putin dazu auf, auch in der Ostukraine Stärke zu zeigen: »Ostukraine oder Tod«. Meinen Sie das wirklich ernst?



Modenschaukulisse auf dem Roten Platz in Moskau: »Technischer Fortschritt geht einher mit geistiger Regression«

Foto: Victor Boyko / Getty Images for Dior

Dugin: Absolut ernst. Wenn wir die Ostukraine verlieren, dann wird Kiew die Krim angreifen, und wir werden in einen Krieg hineingezogen. Wenn wir die Krim aufgeben, wird es Proteste in Russland geben, die zum Sturz Putins führen, und dann haben wir unseren eigenen Euromaidan. Ich kenne Putin nicht, ich habe keinen Einfluss auf ihn. Ich wende mich mit meinem Appell sozusagen ins Nichts, aber es ist meine bürgerliche Pflicht.

SPIEGEL: Wenn Putin sagt, Russland müsse nicht nur überall die ethnischen Russen schützen, sondern alle, die sich der russischen Welt zugehörig fühlen, dann ist er ganz nah bei Ihnen. Auch er stemmt sich gegen eine amerikanische Hegemonie. Andererseits sagen Sie, Putin glaube an keine Idee. Kommt er dem Westen zu sehr entgegen?

Dugin: Ja, natürlich. Er ist eine gespaltene Persönlichkeit. Es gibt den lunaren und den solaren Putin, wie ich ihn nenne. Der solare Putin ist der Putin, wie ich ihn sehen möchte. Der lunare aber betrachtet die Welt aus der Perspektive von Verträgen, Kooperationen, Gaslieferungen. Das ist der Pragmatiker. Zwischen beiden gibt es einen Konflikt. Putin ist eine zutiefst gespaltene Person: zuerst die Annexion der Krim - und danach Schritt für Schritt in die Gegenrichtung. Er hat beim Geheimdienst gearbeitet - vielleicht sagt er deswegen immer genau das Gegenteil von dem, was er meint.

SPIEGEL: Sie unterscheiden zwischen der Fünften und der Sechsten Kolonne, die in Russland selbst gegen Russland arbeiten und daher bekämpft werden müssen. Mit der Fünften meinen Sie die Demonstranten, die nach der Duma-Wahl 2011 zu Zehntausenden auf den Bolotnaja-Platz gingen. Sind das alles

Gegner?

Dugin: Alles Feinde Russlands.

SPIEGEL: Alles bezahlte Söldner?

Dugin: Nur die Führer. Die Fünfte Kolonne - das sind jene Liberalen, die Russland als Teil der westlichen Welt sehen, sie arbeiten gegen Putin. Die Sechste Kolonne aber hat sich innerhalb des Machtzirkels eingenistet, sie arbeitet und lebt mit Putin zusammen. Der Unterschied: Die Fünfte Kolonne ist gegen Putin, die Sechste für ihn. Aber alle sind sie liberale Westler.

SPIEGEL: Logisch, dass Sie die Sechste Kolonne für gefährlicher halten.

Dugin: Sie ist gefährlicher, weil sie weniger sichtbar ist. Und weil ihre Vertreter sagen, sie handelten im Sinne Putins.

SPIEGEL: Wie soll man Ihrer Meinung nach mit der liberalen Opposition umgehen?

Dugin: Es gibt zwei Auffassungen von Demokratie: als Herrschaft einer Mehrheit und als Herrschaft einer Minderheit. Die klassische Auffassung, der auch ich anhängen, ist die Herrschaft der Mehrheit. Im liberalen postmodernistischen Westen aber wird Demokratie heute als Herrschaft der Minderheit verstanden. Weil diese Mehrheit verdächtigt wird, sie neige freiwillig zum Populismus, zu Sozialismus oder Faschismus. Deswegen ist es die Aufgabe der regierenden Minderheiten, gegen die Mehrheit zu kämpfen. Eine abartige Logik.

SPIEGEL: Sie sagen: »Es gibt keine Kritiker des putinschen Kurses mehr. Und wenn es sie gibt, dann sind das psychisch Kranke, und man muss sie ärztlicher Überwachung übergeben. Putin ist alles, Putin ist unersetzbar.« Ist das wirklich von Ihnen?

Dugin: Ja.

SPIEGEL: Psychisch krank?

Dugin: Diejenigen, die Putin angreifen, greifen die Mehrheit an. Das ist psychisch anormal, ein Abweichen von der Norm. Muss man Normabweichungen dulden? Man muss. Muss man Anormalität zur Norm machen? Nein. Deswegen sind Leute, die Putin nicht unterstützen, psychisch nicht normal. Aber psychisch Kranke haben ein Recht auf Heilung, auf Unterstützung.

SPIEGEL: Wie stellen Sie sich dieses Eurasien vor, das Sie als Gegenkonstrukt zur westlichen Demokratie propagieren?

Dugin: Eurasien hat einen globalen Charakter, es ist ein Synonym für Multipolarität. Ich habe Anhänger selbst in Brasilien oder in China - überall dort,

wo man gegen die unipolare amerikanische Dominanz ist. In diesem Sinne sind sogar diese Leute Eurasier. Zum engeren Begriff: Eurasien - das sind Russland und seine Partner. Die Türkei, Iran, China, Indien. Der postsowjetische Raum, der sogar die Mongolei einschließt. Und einen Teil Osteuropas - Bulgarien oder Serbien. Wie genau die eurasische Integration vonstattengehen wird, muss man sehen.

SPIEGEL: Das Verhältnis Europas zu Amerika ist kompliziert geworden, auch der Umgang mit Russland ist unklar. Sie sprechen vom Kampf der beiden Europas gegeneinander - des atlantischen und des kontinentalen Europa. Sie sind viel in Europa unterwegs. Wer sind Ihre Gesprächspartner?

Dugin: Das europäische Volk. Die Eliten spiegeln nicht die Meinung der Mehrheit wider. Das europäische Establishment versteht mich nicht, will Russland nicht verstehen. Bei einfachen Leuten finde ich Gehör.

SPIEGEL: Und bei welchen Ihrer Philosophenkollegen?

Dugin: Dort ist es genau dasselbe. Bernard-Henri Lévy kritisiert mein Buch »Die vierte politische Theorie«, hat es aber offenbar nicht gelesen. Jeder europäische Philosoph, der zum Establishment gehört, ist Teil des Systems. Mit diesem Teil der Elite gibt es nichts zu bereden. Auch ein Gespräch mit Habermas würde ins Nichts führen. Aber das sind wenige. Ich rede mit Taxifahrern, bayerischen Bauern, rumänischen Studenten, französischen Zimmermädchen.

SPIEGEL: Sie fahren doch nicht nach Deutschland, um mit irgendeinem Taxifahrer zu reden.



Foto: YURI KOZYREV / NOOR / DER SPIEGEL

Dugin: Ich rede auch mit Philosophen der alten Schule, die von den Trägern der neuen »Toleranz« verjagt worden sind - mit Leuten wie Professor Friedrich-Wilhelm von Herrmann, einem Heidegger-Schüler. Seinetwegen bin ich nach Freiburg gefahren, er ist dort von der Lehre suspendiert worden - von Vertretern irgendwelcher Gender-Pussy-Riot-Femen-Strukturen.

SPIEGEL: Er ist normal emeritiert worden.

Dugin: Ich suche Leute, die das reale Europa darstellen. Ich suche Europa. Ich suche seine Spuren auch bei Dissidenten - bei linken oder rechten. Ich finde sogar in Russland mehr Spuren von Europa als in Europa selbst. Bei uns werden deutsche Romantiker wie Schelling und Hegel, wie Heidegger und Schmitt gepflegt und nicht verflucht.

SPIEGEL: Der Historiker Andrej Subow sagt, die Idee von der eigenständigen russischen oder eurasischen Zivilisation sei ein Trugbild. Sie sei nichts anderes als eine künstliche Isolierung Russlands von der übrigen Welt und Ergebnis eines kulturellen Primitivismus - weil »wir vor vielen Jahrzehnten unsere führende europäische Schicht vernichtet haben: Wir haben nichts mehr von jenen Weltbürgern, die unsere Vorväter vor 100 oder 200 Jahren waren«. Ist Subow auch »psychisch krank«?

Dugin: Sein Standpunkt ist falsch, aber er hat das Recht, ihn darzulegen. Die Eurasier haben die europäische Schicht vernichtet? Auch unter den Vorvätern der Liberalen waren kommunistische Kommissare, die im Namen einer universellen Menschheitsentwicklung mordeten. Subow wurde am Institut für Internationale Beziehungen entlassen, weil er Putins Annexion der Krim mit Hitlers Annexion Österreichs verglichen hatte. Aber er durfte zurückkehren. Mich haben sie jetzt von der Staatsuniversität entfernt - wegen meiner Forderung, in Neurussland einzumarschieren.

SPIEGEL: Sie meinen den Osten der Ukraine.

Dugin: Ich darf nicht zurück. Sie haben einen Patrioten, nämlich mich, und einen Liberalen abgesetzt. Aber nur der Liberale darf zurück. Interessant.

SPIEGEL: Dostojewski, der Antiwestler, hat lange in Deutschland gelebt. Kein Widerspruch?

Dugin: Überhaupt nicht. Je länger ein Russe im Ausland lebt, umso russischer wird er. Deswegen verstehen mich die in Deutschland lebenden Russen so gut. Ich kann die europäische Kultur verstehen, ich übersetze europäische Poesie, ich gebe gerade wieder einen Heidegger-Band heraus. Ich liebe Europa, deswegen flößt mir das jetzige Europa einen solchen Schrecken ein. Ich sehe, dass es stirbt. Es ist nicht so wie Russland, bei uns gibt es auf jede Herausforderung eine andere Antwort. Bei Ihnen verschwindet die Vielfalt. Aber

die Europäer verlieren nicht nur Europa, sie wollen auch, dass die Russen Russland aufgeben. Sucht euer Europa oder verliert es ganz - das ist eure Sache. Aber lasst uns in Ruhe.

SPIEGEL: Alexander Geljewitsch, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.
Das Gespräch führte der Redakteur Christian Neef.

Wladimir Putin und sein Ukraine-Essay: Der Chef-Historiker vom Kreml

Spiegel plus 14. 7. 2021, von Christian Esch

Russlands Präsident hat einen langen, von Groll erfüllten Aufsatz über die Ukraine veröffentlicht. Seine Thesen sind steil, die möglichen Folgerungen bedrohlich. Was will er mit dem Text – und warum schreibt er ihn jetzt?
Von [Christian Esch](#)

[Wladimir Putin](#) hat in dieser Woche eine historische Rechnung mit der [Ukraine](#) aufgemacht. Russlands Präsident ist 68 Jahre alt, ein Alter, in dem Männer sich mehr und mehr für Geschichte interessieren, und Männer an der Macht längst alle Zweifel an ihrer Urteilsfähigkeit abgelegt haben. Und so hat Putin ein historiografisches Mini-Opus verfasst, das knapp 40.000 Zeichen (5300 Wörter) lang ist und zwölf Jahrhunderte osteuropäischer Geschichte umspannt. Die zentrale Frage: Gibt es die Ukrainer als Nation überhaupt? Und falls ja, was bedeutet das?

Ukrainerinnen und Ukrainer werden diese Erörterung mit Schauern lesen. Schließlich greift hier nicht irgendein Hobbyhistoriker zur Feder, sondern ein Politiker, der bereits einen Teil des Nachbarlands annektiert und einen anderen faktisch okkupiert hat. Erst im Frühjahr hat Putin seine Armee nochmals an der Grenze zur Ukraine aufmarschieren lassen – und jetzt schreibt er, diese Grenze habe historisch und moralisch keine Rechtfertigung. Ihr ganzer Verlauf sei ein Unrecht an [Russland](#), so Putin, man hätte sie nach dem Zerfall der [Sowjetunion](#) im Grunde neu ziehen müssen. »Putins Text ist eine Begründung für Gebietsansprüche Russlands gegen die Ukraine«, [so kommentierte](#) Alexej Wenediktow, Chefredakteur des Moskauer Senders Echo Moskaus.

»Ein weltanschaulicher Artikel«

»Über die historische Einheit von Russen und Ukrainern« heißt der Artikel, der den Russen als Text von grundlegender Bedeutung präsentiert wurde. »Es ist

ein sehr komplexer, weltanschaulicher Artikel. Im Grunde ist es gar kein Artikel, sondern eine tiefer schürfende Abhandlung«, hat [Putins Sprecher ausgeführt](#). Veröffentlicht wurde er auf der [Website des Kreml](#) – mitsamt einer ukrainischen Übersetzung.

Der Aufsatz beginnt mit einer Aussage aus Putins jährlicher [Call-in-Show](#) im Fernsehen. Russen und Ukrainer seien für ihn ein einziges Volk, hatte Putin damals gesagt und angekündigt, er werde dazu einen eigenen Text verfassen. Den will er hier nachliefern.

Schon in seiner TV-Fragestunde hatte Putin auf die alte Formel angespielt, wonach Großrussen, Kleinrussen (Ukrainer) und Belarussen ein einziges Volk bilden – das »dreieinige« russische Volk, wie es zu Zarenzeiten hieß. Das ist die Kernidee des Textes. Um sie zu unterfüttern, beginnt Putin mit dem mittelalterlichen Großreich der Kiewer Rus, auf die sich alle drei ostslawischen Volksgruppen beziehen, und arbeitet sich dann bis zur Gegenwart vor, immer darauf bedacht, die Geschichte des gemeinsam bewohnten Moskauer Imperiums in recht freundliches Licht zu tauchen. Die im späten Zarenreich »in der polnischen Elite und Teilen der kleinrussischen Intelligenzija« aufkommende Idee, die Ukrainer seien ein von den Russen getrenntes Volk, habe sich »auf Erfindungen gestützt«, denn »eine historische Basis gab es nicht und konnte es nicht geben.«

Der harte Sound des Hobbyhistorikers

Das ist der harte, apodiktische Sound eines Hobbyhistorikers. Der professionelle Historiker weiß: Moderne Nationen sind in gewisser Weise immer erfunden, ohne die gedankliche Arbeit einer Elite können sie nicht entstehen, sie sind »imaginierte Gemeinschaften«. Das gilt auch für die Russen und die Deutschen. Der Unterschied ist, dass manche Nationen später als andere entstehen. Die Nationenbildung der Ukrainer gehört eindeutig zu den späten.

Für Putin gibt es die Ukrainer als Nation also weder zur Zarenzeit, noch zu Sowjetzeiten, es gibt sie – wenn überhaupt – erst jetzt. Natürlich könne »ein Teil eines Volkes« irgendwann dazu kommen, sich selbst als eigene Nation zu fühlen, schreibt er. »Wie soll man sich dazu verhalten? Die Antwort kann nur sein: respektvoll!«

So weit, so versöhnlich. Aber er fährt fort: »Ihr wollt euren eigenen Staat? Bitte! Aber zu welchen Bedingungen?« Bei der Auflösung der Sowjetunion hätte man die Ukraine wieder reduzieren müssen auf jene Gebiete, mit der die Ukraine dem Imperium einst beigetreten sei, schreibt er unter Berufung auf eine Idee seines politischen Ziehvaters [Anatolij Sobtschak](#). »Geht, aber nehmt nur mit, was ihr mitgebracht habt«, schreibt er.

Die Sowjetunion als Ehegemeinschaft

Putins Ausführungen erinnern an die Gedanken eines grollenden Ehemanns nach der Scheidung: Erst kann der Mann nicht verstehen, warum die Ehefrau ihn überhaupt verlassen hat. Und dann grollt er über die Aufteilung des Vermögens. Putin sagt gewissermaßen: Wenn ihr Ukrainer unsere glückliche Ehe beendet, dann zieht doch bitte aus dem schönen Haus aus – denn das gehörte euch nur der Form halber.

Aufmerksame Leser in Russland haben sogleich angemerkt, dass Putins – oder Sobtschaks – Scheidungsargument nicht ganz aufgeht: Die Ukrainische Sowjetrepublik habe 1922, bei Gründung der Sowjetunion, zwar noch nicht über die Krim und weite Gebiete im Westen verfügt, dafür aber über andere Gebiete Südrusslands. Streng genommen müsse Putin demnach auch Tschechows Geburtsstadt Taganrog an die Ukraine zurückgeben.

Aber Putin meint seinen Einwurf viel allgemeiner. »Die heutige Ukraine ist ganz und gar ein Kind der Sowjetzeit«, schreibt er. »Wir wissen und erinnern uns, dass sie zum guten Teil auf Kosten des historischen Russlands geschaffen wurde. Man muss nur vergleichen, welche Gebiete im 17. Jahrhundert an den russischen Staat angeschlossen wurden, und mit welchen Territorien die Ukrainische Sowjetrepublik aus der Sowjetunion ausschied.« Putin rechnet die Ehe sozusagen auf drei Jahrhunderte, seit die Saporoger Kosaken sich 1654 dem Zaren in [Moskau](#) unterstellten.

Simple Mythen in Kiew wie Moskau

Für viele Russen – und an sie richtet sich der Text in erster Linie – sind das vertraute Argumente. Die Trennung von der Ukraine war für sie schmerzvoller als die von anderen Teilen des Imperiums. Dass aus inneren Grenzen der Sowjetunion, die im Alltag wenig Bedeutung hatten, plötzlich harte Staatsgrenzen wurden, war für viele ein Schock. Und die neuen Helden, die in der unabhängigen Ukraine verehrt werden, darunter rechtsextreme Kämpfer gegen die Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg, stoßen sie aus gutem Grund ab. Das muss man sich zu Putins Text dazudenken – das öffentliche Gespräch über die Vergangenheit ist auch in [Kiew](#) von simplen Mythen geprägt, es sind nur andere als in Russland.

Aber zweierlei fällt besonders auf an diesem Text:

Erstens die ungewöhnlich antibolschewistische, nationalistische Argumentation von Putin. Dem russischen Präsidenten wird oft unterstellt, er wolle die Sowjetunion wieder errichten oder trauere ihr nach. In Wahrheit trauert er dem großrussisch geprägten Zarenreich nach. Die Bolschewiki hätten das russische Volk »als unerschöpfliches Material für soziale Experimente behandelt«, schreibt er, als es um die Schaffung der Sowjetukraine auf

russische Kosten geht. Die Russen als erstes Opfer der Bolschewiki – das ist ein Gemeinplatz der rechten Nationalisten, ebenso wie seine Unterstellung, die Nationsidee der Ukrainer sei im Grunde eine Erfindung der Feinde Russlands – der [Polen](#) und des Kaiserreichs Österreich-Ungarn. Der Nationalist [Oleg Kaschin hat bemerkt](#), Putins Argumentation hätte in dieser Form schon vor 15 Jahren auf der kremlkritischen Website der russischen Nationalisten »Sputnik und Pogrom« erscheinen können.

Zweitens fragt sich, was dieser Text zum gegenwärtigen Zeitpunkt bezweckt. Die Auflösung der Sowjetunion liegt bald 30 Jahre zurück. Auch die Krim-Annexion ist nun schon wieder sieben Jahre her, das Ende großer Kämpfe im Donbass schon sechs. Was ist in Putin gefahren, dass er nun seine Rhetorik eskaliert und eine historische Rechnung aufstellt, die nicht neu ist? Zumal Putin mit denselben Argumenten auch die Grenze zu [Kasachstan](#) infrage stellen könnte. Was will Putin erreichen?

Gleb Pawlowskij, einst Putins Spindoktor in dessen ersten Amtszeiten und selbst aus Odessa in der Ukraine gebürtig, hat den Text mit [einer Litanei verglichen](#). »Das Ganze ist ein einziges ›Wir wollen die Ukraine‹. Ohne zu erläutern, wozu man sie will, auf welche Weise, in welchem Status. Was wollen Sie mit ihr anstellen?«

Putin selbst hat nur einen Tag nach Erscheinen des Textes ein [ausführliches Interview](#) gegeben. Er habe das Projekt dieses Textes »mehrere Monate« erwogen, sagt er. Aber gerade in letzter Zeit habe sich etwas in der Ukraine qualitativ verändert: »Allem nach zu urteilen«, habe dort »die aktive Arbeit am Projekt 'Anti-Russland' begonnen«.

Die Ukraine als Weltverschwörung

Dieser kryptische Ausdruck, der in nationalistischen russischen Kreisen verbreitet ist und nun von Putin wiederholt wird, steht für eine umfassende Verschwörungstheorie, wonach die heutige Ukraine Produkt einer jahrhundertealten antirussischen Politik des Westens sei. Putin zieht eine direkte Linie von der Moskaupolitik der polnisch-litauischen Adelsrepublik im 17. Jahrhundert über die österreichische Politik im Ersten Weltkrieg bis zu den Euromaidan-Protesten und dem jüngsten Minderheitengesetz der Ukraine, das »einer der Trigger« für seine Publikation sei. Er spricht von »ethnischer Säuberung«, »Zwangsassimilierung«, ja von einer »gegen uns gerichteten Massenvernichtungswaffe«. Das ist eine befremdliche Reaktion des Präsidenten auf ein ukrainisches Gesetz, das seit Kurzem die drei kleinen Ethnien der Krimtataren, Karäer und Krimtschaken unter besonderen Schutz stellt – nicht aber die anderen Minderheiten des Landes.

Putin erklärt sich dieses Gesetz nicht als Produkt der ukrainischen Politik. Die ist für ihn völlig fremdgesteuert, ein »Protektorat« westlicher Mächte. »Die

westlichen Urheber des Projekts Anti-Russland haben das ukrainische politische System so eingerichtet, dass die Präsidenten, Abgeordneten, Minister austauschbar sind, aber die Ausrichtung auf eine Abspaltung von Russland, auf die Feindschaft zu ihm bleibt«, schreibt er.

Der Blick von oben

Das ist am Ende Putins eigentliche Antwort auf die Frage, die er anfangs gestellt hat – ob die Ukrainerinnen und Ukrainer eine eigene Nation seien oder nicht. Es spielt am Ende keine Rolle, weil die Ukraine in Putins Augen nur ein Schlachtfeld zwischen Ost und West ist, und ihre Einwohnerschaft nur Spielfiguren, die von fremden Mächten verschoben werden. Sie sind Leidende, nicht Handelnde; Objekte, nicht Subjekte. Es ist der alte Blick des großen Bruders in Russland auf die Ukraine, herablassend auch dann, wenn er seine Sympathie und sein Mitleid bekundet.

Dass es innere Kräfte geben könnte, die die ukrainische Gesellschaft zu einer Abgrenzung von Russland drängen, streitet Putin ab. Und vor allem streitet er ab, dass er mit der Annexion der Krim und dem Anheizen des Konflikts im Donbass selbst kräftig zur russisch-ukrainischen Entfremdung beigetragen hat. Russland, so behauptet er, »hat alles getan, um den Brudermord zu stoppen«. Man ist gespannt, welche Schlüsse er selbst aus seiner historischen Argumentation zieht. Die Ukraine muss sich jedenfalls neue Sorgen um ihre territoriale Unversehrtheit machen. Putin hat den Status quo infrage gestellt, und er schiebt auf putin-typische Weise die Schuld daran schon vorab Kiew zu. Er sagt: Solange ihr »Anti-Russland« seid, sind eure Grenzen nicht sicher.

Spiegel 52 / 23. 12. 2021

Die Putin-Doktrin

Ein Essay von [Christian Esch](#)

Der Zerfall des Sowjetimperiums war für Putin eine Tragödie. 30 Jahre später will Russlands Präsident seine Folgen nicht mehr anerkennen. Mit einem Truppenaufmarsch signalisiert er dem Westen: Die Krim kann jetzt überall sein.

• aus [DER SPIEGEL 52/2021](#)

Neulich ist [Russland](#) ganz offiziell in das weite Gewand der untergegangenen Sowjetunion geschlüpft. Es war bei einem Eishockeyturnier, Russlands Spieler liefen gegen den Nachbarn Finnland [in weißen Trikots](#) mit den Lettern CCCP auf. Die kyrillische Abkürzung steht für: Union der Sozialistischen

Sowjetrepubliken. Hammer und Sichel waren allerdings durch den doppelköpfigen russischen Adler ersetzt, und auch das Logo eines Wettbüros fehlte nicht.

Ein Sowjettrikot mit dem Zarenadler und kapitalistischer Werbung – das ist das passende Kostüm für Putins Russland. Drei Jahrzehnte nach ihrem Untergang scheint die Sowjetunion wiederauferstanden, aber in einer von aller Ideologie gesäuberten Version, als reine Großmachtgeste.

Es ist, als wären die Lettern CCCP nur mehr eine andere Schreibweise für Russland. So jedenfalls sieht es Putin selbst. »Was ist denn der Zerfall der Sowjetunion? Das ist der Zerfall des historischen Russland unter den Namen Sowjetunion«, so hat er es jüngst in einem Interview gesagt.

Fast auf den Tag genau vor 30 Jahren, am 25. Dezember 1991, wurde die rote sowjetische Fahne über dem Kreml eingeholt und durch die weiß-blau-rote russische Trikolore ersetzt. Kurz zuvor hatte [Michail Gorbatschow](#) sein Amt als Staatschef niedergelegt. »Bish. Präsident der bish. Sowjetunion«, so unternahm die Tagesschau seinen Auftritt. Der größte Staat der Welt war offiziell aufgelöst.



Russische Eishockeymannschaft im Sowjet-Trikot, Dezember 2021

Foto: Mikhail Japaridze / imago images/ITAR-TASS

Das Jubiläum geht einher mit einer politischen und militärischen Eskalation. Putin hat Waffen und rund 100.000 Soldaten nahe den Grenzen zur [Ukraine](#) zusammengezogen und fordert in ultimativer Form Zugeständnisse des Westens.

Sieben Jahre nach der Annexion der Krim und dem Beginn des Krieges im Donbass erhöht Putin noch einmal den Einsatz. Es ist, als wolle er uns zeigen: Der Zerfall der Sowjetunion ist noch nicht abgeschlossen, er ist ein Prozess mit offenem Ende. Und es geht dabei immer noch um jenes Land, das schon 1991 im Mittelpunkt stand: die Ukraine.

Solschenizyns Vorschlag

Im September 1990 erschien in Russland eine Broschüre des Schriftstellers und emigrierten Dissidenten [Alexander Solschenizyn](#) über den absehbaren Zerfall der Sowjetunion. Die baltischen Sowjetrepubliken Litauen und Lettland hatten sich da bereits für unabhängig erklärt, wenngleich noch kein Land der Welt das anerkannt hatte. Im Südkaukasus herrschte Bürgerkrieg, in Moldau gärte es.

Solschenizyns Broschüre, millionenfach gedruckt als Zeitungsbeilage, machte Furore. Der Nobelpreisträger beschrieb aus dem US-Exil, wie er sich die idealen Umriss Russlands vorstellt.

Das Imperium sei eine Bürde, die das russische Volk zum eigenen Wohl abwerfen müsse, schrieb er. Baltikum, Südkaukasus, Moldau, Zentralasien – das sei alles verzichtbar. Dagegen müsse der slawische Kern – Russland, Belarus und die Ukraine, ergänzt um den Norden Kasachstans – erhalten bleiben. Ausführlich und leidenschaftlich schrieb er gegen die Idee einer ukrainischen Unabhängigkeit an, die er für widersinnig hielt.

»Sollte sich das ukrainische Volk aber *wirklich* abspalten wollen«, so fügte Solschenizyn vorsichtig hinzu, »dann würde natürlich niemand es mit Gewalt hindern.« Dann allerdings müssten Volksabstimmungen in jedem Gebiet durchgeführt werden.

Kiew laviert

Es dauerte nicht einmal ein Jahr, da trat genau das ein, was Solschenizyn allenfalls theoretisch für möglich gehalten hatte. Die Sowjetunion, so stellte sich heraus, zerfiel nicht bloß von den Rändern her, sondern aus der Mitte heraus. Im Sommer 1991 verkündete die Ukraine ihre Unabhängigkeit. Die nach Bevölkerung zweitgrößte Republik, Kornkammer und Werkbank der Union, mit Russland historisch eng verbunden, besiegelte mit ihrem Austritt

das Ende der Sowjetunion.

Vorausgegangen war ein Putsch in der Hauptstadt Moskau, mit dem Hardliner aus Partei, Militär und Geheimdiensten den Zerfall der Sowjetunion aufhalten wollten. Sie hatten den Generalsekretär der Partei – und vom Parlament gewählten Präsidenten des Landes –, Michail Gorbatschow, während seines Urlaubs auf der Krim isoliert und den Ausnahmezustand ausgerufen. Es war ein letztes Sich-Aufbäumen eines sterbenden Systems. Die Kameras der Welt zeigten, wie [Boris Jelzin](#), Präsident der Teilrepublik Russland, in Moskau auf einen Kampfpanzer stieg und mit kraftvollem Bass zum Widerstand gegen den Putsch aufrief.

Das Wunder in der Rada

In Kiew gab es keinen mutigen Jelzin. Parlamentspräsident Leonid Krawtschuk war ein geschmeidiger Funktionär. »Der Puls von Arbeitswelt und Politik schlägt im Takt der Situation, die entstanden ist«, sagte er zum Putsch im TV-Interview, das hieß alles und nichts.

Aber kaum war der Putsch gescheitert, da stimmte das Parlament unter Krawtschuks Vorsitz für die Unabhängigkeit des Landes. Feierlich kündigte Kiew jenen Vertrag von 1922, mit dem die Sowjetunion einst gegründet worden war. Ein Historiengemälde in der Rada hält den Moment fest: Krawtschuk im Kreis der Abgeordneten, darüber die Gottesmutter und ein Heer von Heiligen.

Das Ereignis wirkte damals wie ein Wunder. Im Baltikum und im Kaukasus hatten sich antikommunistische Volksfront-Bewegungen von der Sowjetunion losgesagt, das war verständlich. Aber in Kiew waren es Kommunisten, die im Bündnis mit den Antikommunisten auftraten. Mehr noch: Eine überwältigende Mehrheit des Wahlvolks in allen Regionen bestätigte drei Monate später die Unabhängigkeitserklärung – selbst im Donbass waren es 83 Prozent, auf der Krim 54 Prozent.

Viele der elf Millionen ethnischen Russen in der Ukraine hatten mit Ja gestimmt. Die Ukraine galt als reiche Sowjetrepublik, die sich selbst versorgen konnte. In Zeiten der Knappheit war auch das ein Grund, die Unabhängigkeit zu suchen.

Ein Scheidungsverfahren

Die Sowjetunion war mit diesem Referendum faktisch tot, sie musste nur noch für tot erklärt werden. Das geschah eine Woche später, auf einem Minigipfel in der belarussischen Jagdresidenz Wiskuli.

Russland, Ukraine und Belarus erklärten dort die Gründung einer »Gemeinschaft Unabhängiger Staaten« ([GUS](#)). Es klang wie die Lösung, die Solschenizyn skizziert hatte – das Zurückschneiden der Sowjetunion auf ihren

slawischen Kern. In Wahrheit war es Augenwischerei. Für Kiew war die GUS nur mehr »eine Formel in einem Scheidungsverfahren«, so formulierte es später Leonid Krawtschuk.

Entscheidend war der erste Satz der gemeinsamen Erklärung. »Wir konstatieren«, so heißt es darin schlicht, »dass die UdSSR als Subjekt des Völkerrechts und geopolitische Realität aufhört zu existieren.« Michail Gorbatschow war fortan ein König Ohneland – Präsident einer Sowjetunion, deren Nichtexistenz von ihren Gründern amtlich bestätigt worden war.

Putins Loyalitäten

Für [Wladimir Putin](#) war der Augustputsch 1991 eine Zerreißprobe. Er war Siegern wie Besiegten verbunden. Einerseits war er ein KGB-Offizier, und der sowjetische Geheimdienst gehörte zu den Verlierern des Putsches. Vor dem KGB-Hauptquartier an der Lubjanka wurde unter Johlen die Statue von Felix Dserschinski vom Sockel gerissen, dem Gründer der Tschecha und Ahnherrn des KGB.

Andererseits war Putin Mitarbeiter des Leningrader Bürgermeisters [Anatolij Sobtschak](#), eines prominenten Demokraten und Putschgegners. Und seinen späteren Aufstieg ins Präsidentenamt verdankte Putin einem anderen Putschgegner, Boris Jelzin selbst.

Nicht nur Putin, auch sein Staat wirkt heute zerrissen in seinen Loyalitäten. Zwar sind Hammer und Sichel durch den Zarenadler ersetzt, die sowjetische Verfassung durch eine formal demokratische. Aber Bürgerproteste sind wieder verboten, die Aufarbeitung der Stalin-Verbrechen ist verpönt, der Geheimdienst mächtiger denn je. Russlands Führung wirkt, als hätte sie nachträglich die Seite gewechselt und sich den Putschisten angeschlossen.

Die Zeitbombe

Den Zerfall der Sowjetunion hielt Putin schon damals für eine Tragödie. So hat er es in seinem ersten Fernsehinterview, noch als Beamter der Leningrader Stadtverwaltung, 1991 gesagt. Den Marxismus-Leninismus nannte er darin »ein schönes, aber schädliches Märchen«, die Konstruktion der Sowjetunion eine »Zeitbombe«: Die Bolschewiki »haben unser Vaterland in einzelne Fürstentümer aufteilt, die es vorher gar nicht gab auf der Weltkarte, und diese Fürstentümer mit Regierung und Parlamenten versehen, und jetzt haben wir das, was wir haben.«

Es war eine antisowjetische Kritik am Zerfall der Sowjetunion, wie sie auch von Solschenizyn oder von Putins Mentor Sobtschak hätte kommen können – oder vom gealterten Putin heute. Nicht der Sowjetunion selbst trauert Putin nach, sondern dem großen Russland, das in ihr aufgehoben war und mit zerfiel. Die

Russen nennt Putin »die größte geteilte Nation der Welt«, 25 Millionen von ihnen seien plötzlich jenseits der russischen Staatsgrenzen aufgewacht. Die russische Führung unter Boris Jelzin hat in seinen Augen 1991 nicht bloß die Bürde des Imperiums abgeworfen, wie Solschenizyn empfohlen hatte, sondern gleich noch große Teile Russlands dazu.

Die Putin-Doktrin

Das zurückzunehmen, dafür ist es auch in Putins Augen zu spät. Oder doch nicht? Auf der Krim hat er bereits einseitig Russlands Grenzen verschoben. Und man kann aus den vielen Äußerungen, die er dieses Jahr zum Zerfall des »historischen Russland« gemacht hat, so etwas wie eine neue Putin-Doktrin zum postsowjetischen Raum entnehmen.

Deren Logik geht so: Die Nachbarn hätten, so sieht er es, beim Beitritt zur Sowjetunion historisch russische Gebiete erhalten, die sie beim Austritt eigentlich wieder hätten abgeben müssen. Faktisch seien das »Geschenke« des russischen Volkes. Damit Moskau sich damit weiterhin abfinde, gelte künftig folgende Bedingung: Von diesen Territorien dürfe keine Gefahr gegen Russland ausgehen.

»Nie werden wir zulassen«, so sagte Putin am Jahrestag der [Krimannexion im März](#), »dass jemand die großzügigen Geschenke Russlands zum Schaden der Russischen Föderation einsetzt.« Und noch deutlicher: »Nie werden wir zulassen, dass unsere historischen Territorien und die darauf lebenden, uns nahestehenden Menschen gegen Russland verwendet werden. Wer das versucht, dem möchte ich sagen, dass er damit sein Land zerstört«, [schrieb er im Juli](#).

Die Krim, das kann jetzt überall sein

Geschichtswissenschaft und Völkerrecht mag Putin nicht auf seiner Seite haben – wer kann schon bestimmen, was wessen »historische Gebiete« sind? Es ist die Logik des Stärkeren, die er formuliert: Wer mit Russland verbündet oder befreundet ist, wie etwa Kasachstan mit seiner großen russischen Minderheit, kann unbesorgt sein. Wer aber wie die Ukraine in die [Nato](#) strebt und Russlands Sicherheitsinteressen nicht ernst nimmt, der ist sich seiner Grenzen nicht mehr sicher. Die Krim, das kann jetzt überall sein.

Loyalität zu Moskau ist fortan der Preis, den Russlands Nachbarn für den Erhalt des Status quo zu zahlen haben. Und auch der Westen hat einen Preis zu zahlen: Nicht bloß ein Nato-Beitritt, sondern jede engere militärische Kooperation mit der Nato oder Washington muss ausgeschlossen werden, auch das gehört zur Loyalität. Eine Entwicklung von Jahrzehnten will Putin rückgängig machen, durch unverzügliche Garantien aus Washington. Die

Forderung ist unrealistisch, das weiß er. Für den Realismus sollen die Waffen sorgen.

30 Jahre nach dem Ende der Sowjetunion hat sich auch Putin selbst gewissermaßen das Trikot der UdSSR mit dem Zarenadler übergestreift. Er will seinen Willen haben, jetzt, sofort. Sonst wird der Zerfall der Sowjetunion noch einmal durchgespielt – mit einem unglücklicheren Ende für die Ukraine.

Ukraine Geschichtsrevisionismus nach Solschenizyn-Art

Die Blaupause für die Strategie des russischen Präsidenten Vladimir Putin hat der berühmte Schriftsteller Alexander Solschenizyn geliefert, sagt Osteuropa-Experte Johannes Grotzky.

Von: Judith Heitkamp

Stand: 22.02.2022

Nach langen Wochen des Verhandeln und neu Verhandeln eskaliert die Russland-Ukraine-Krise. Ein Gespräch mit Johannes Grotzky, langjähriger Ost-Europa-Korrespondent des BR und der ARD, der jetzt an der Uni Bamberg Osteuropa-Wissenschaften lehrt.

Judith Heitkamp: Die Olympischen Spiele sind vorbei, die Ukraine-Krise eskaliert. Wir hatten ja alle gehofft, dass das nicht der Fall sein würde. Haben Sie damit gerechnet?

Johannes Grotzky: Ja und nein. Natürlich habe ich nicht mit diesen unmittelbaren militärischen Konsequenzen gerechnet, weil ich glaubte, Putin sei etwas berechenbarer, als er ist. Aber in der Tat gibt es einen geistesgeschichtlichen Hintergrund für das, was dort bei Putin stattfindet. Das ist nicht pure Machtpolitik, sondern Geschichtsrevisionismus, der zurückgeht auf Haltungen, die Putin von anderen übernommen hat. Der wichtigste Protagonist wäre Alexander Solschenizyn, ein hochgelobter Schriftsteller, der aber selbst im Exil in Amerika westliche Sichtweisen, westliches Demokratieverständnis zutiefst kritisiert hat. Und von dem stammt 1990 ein Büchlein, das heißt auf Deutsch "Russlands Weg aus der Krise". Und diese Schrift liest sich wie eine Blaupause der heutigen Regionalpolitik von Putin, nämlich: der Ukraine keine Nationalität zugestehen, Abchasien, Südossetien von Georgien wegnehmen - ist bereits erfolgt - den Donbass, die Krim zurück an Russland führen, was jetzt gerade passiert ist. Und es geht noch weiter. Solschenizyn will auch, dass der Norden Kasachstans, der russisch besiedelt ist,

wieder an Russland angegliedert wird. Insofern muss man auch darauf achten, dass die Dinge, die in Kasachstan gerade passiert sind und von uns nicht wirklich wahrgenommen worden sind - dass die auch in dem Zusammenhang mit dem großen geistesgeschichtlichen Geschichtsrevisionismus stehen können.

In der Fernsehansprache, die Putin gehalten hat, hat er erklärt, wie er auf die Ukraine schaut, die nie eine echte Staatlichkeit besessen habe. Und er hat sich dabei auf Lenin berufen.

Das ist eine Sache, die ist sehr alt. Wir hätten, denke ich, immer wieder mal hinschauen müssen, was unter dem Namen Putin veröffentlicht worden ist. Seit ungefähr anderthalb Jahren gibt es regelmäßig Geschichtsaufsätze von ihm, in denen genau das drinsteht, was er gestern in der langen Rede wörtlich wiederholt hat. Nämlich, dass die Ukraine nie eigenstaatlich gewesen sei, sondern immer Teil Russlands. Was nicht für die ganze Ukraine stimmt. Beispielsweise hatte Kiew im 15. Jahrhundert Magdeburger Stadtrecht, Lemberg in der Westukraine - Lwiw auf Ukrainisch - hat nie zu Russland gehört, sondern immer zu Polen, Litauen oder zu Österreich-Ungarn. Nur die östlichen Teile der Ukraine haben ursprünglich zu Russland gehört, nachdem Kiew ja auch lange unter polnisch-litauischer Herrschaft stand. Dass das nicht eine Eigenstaatlichkeit war, das stimmt. Die ist tatsächlich in dieser großen Form erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts formiert worden, und in der Sowjetzeit ist die heutige Ukraine geprägt. Das ist auch richtig. Aber dann müsste man auch sagen - dann müsste man auch alle anderen Staaten, die mit dem Zerfall des Ersten Weltkrieges Eigenstaatlichkeit erhalten haben, genauso in Frage stellen. Das wäre der gesamte Bereich von Mitteleuropa, der aus dem Habsburgerreich hervorgegangen ist! Die Eigenstaatlichkeit der Staaten in Frage stellen, die aus dem Zerfall des Osmanischen Reiches hervorgegangen sind ... da geht Putin einen Weg, der eigentlich die Welt in die Luft sprengen würde.

Sie waren selbst sehr oft in der Ukraine. Wie schätzen Sie die Lage in der Ostukraine jetzt ein? Wie gehen die Menschen dort mit solchen Vorstellungen um?

In der ersten Zeit war es noch einfacher, direkte Kontakte zu halten. Es ist immer schwieriger geworden. In der Ostukraine - auf beiden Seiten dieser Kampflinie - haben viele Menschen das, was dort passiert, so empfunden wie wir die deutsche Spaltung. Auch wenn das aus der heutigen Sicht etwas merkwürdig klingt ... Die Familien sind tatsächlich gespalten. Ein Teil ist von der Ostukraine aus Richtung Russland weitergegangen, die anderen sind aus der Ostukraine Richtung Zentral-Ukraine gegangen. Auf beiden Seiten kämpfen Familienangehörige aus derselben Familie, Brüder aus derselben Familie auf unterschiedlichen Seiten. Dieser Krieg ist auch ein Krieg der Oligarchen geworden, der ganze politische Machtkampf in Kiew ist weit von jeder

Demokratie weg. Die haben zum Teil private Brigaden bezahlt, die ebenfalls auf beiden Seiten kämpften, weil sie nicht wussten, wer der Sieger sein wird aus diesem Kampf. Die Gemengelage ist außerordentlich kompliziert. Bis heute haben natürlich nur noch ganz wenige Alte dort ausgehalten, die meisten Menschen sind aus den Kampfgebieten raus. Im Osten ist es so, dass Putin veranlasst hat, dass die alle in die russischen Sozialsysteme, in die politischen und Pakt-Systeme überführt werden. Während die Ukraine selbst ja den Bewohnern der Gebiete praktisch jede soziale Anbindung an das Land untersagt hat.

Wie ist es in Russland? Die Nachrichten, die die Menschen dort bekommen, sind möglicherweise völlig anders als bei uns. Gehen die Menschen mit Putin mit?

Ja und Nein ... das erste ist, dass viele Freunde mich besorgt über soziale Medien anschreiben und fragen: Warum wollt ihr diesen Krieg gegen Russland führen? Warum will Amerika uns mithilfe der Ukraine angreifen? Dort ist das Bild, dass der Westen aktiv einen Krieg vorbereitet, der sich gegen Russland richtet. Und das zweite ist, dass es sehr viel Verständnis dafür gibt, das "Russländische" zusammenzuführen. Denn Putin hat ja eine neue nationale Ideologie. Er will nicht das russische, sondern das *rusländische* Volk - alles, was irgendwie früher mal im Zarenreich war. Putin will weiter zurück als nur zur Sowjetunion. Letztlich zielt er auf das zaristische Russland ab.

Russlands Überfall auf die Ukraine: Wladimir Putin ist nicht verrückt - er handelt ideologisch konsequent

Spiegel plus 2. 3. 2022 von Claus Leggewie

Um Putins Handeln zu verstehen, muss man wissen, welche Ideologie ihn antreibt. Russlands Präsident glaubt an einen Endkampf zwischen »Eurasiern« und »Atlantikern«. Und wurde so zum Idol einer weltweiten faschistischen Bewegung.

Ein Gastbeitrag von [Claus Leggewie](#)

Die Welt rätselt über Putins Motive für den Angriff auf die Ukraine und zweifelt an seinem Verstand. Doch Putins Vorgehen ist nicht wirr, es ist zutiefst ideologisch getrieben. Er imaginiert Russland als geistig-kulturelle Alternative zum Westen und glaubt an einen Endkampf zwischen »Eurasiern« und

»Atlantikern«. Damit wurde er nicht nur zu einer Bedrohung der Ukraine und des Weltfriedens, sondern auch zur Leitfigur einer globalen völkisch-autoritären Bewegung.

Wer die innere Vernünftigkeit seiner wirr scheinenden Ideen begreifen möchte und wissen will, welche Ideen Putin antrieben, erneut in die Ukraine einzufallen, kann diese bei diversen Vordenkern nachlesen.

Traum von der Restauration des Zarenreichs

Etwa bei Iwan Alexandrowitsch Iljin, der gerade als Moskauer Hofphilosoph gilt. Der orthodoxe Christ, Zarist und Antibolschewist starb 1954 im Schweizer Exil. Seine Gedankenwelt enthielt bereits viele Elemente der Reden, die Wladimir Putin jüngst gehalten hat: Iljin berief sich auf die Orthodoxie und träumte von der Restauration des Zarenreichs; bei den Kommunisten gefiel ihm einzig [Josef Stalin](#), der Sieger im Großen Vaterländischen Krieg.



Der 1954 gestorbene Iwan Alexandrowitsch Iljin gilt gerade als Moskauer Hofphilosoph

Foto: Heritage Images / Getty Images

Bei Iljin wie bei Putin ist das Leitmotiv nicht mehr nur Slawophilie, die Einigung aller slawischen Völker, und auch nicht die Revision der [untergegangenen UdSSR](#). Vielmehr geht es um eine »Eurasien«-Fantasie: Eurasien (russisch: *Jewrasijstwo*) ist die Chiffre für die fundamentale Andersartigkeit der »russischen Welt« als geistig-kultureller Alternative zum Westen.

Die Vorstellung eines solchen Ost-West-Gegensatzes ist alt. Bereits seit [Zar Peter dem Großen](#) (er regierte 1682 bis 1721) stand Russland vor der Wahl, seine – aus westlicher Sicht – wirtschaftliche und kulturelle Rückständigkeit zu beenden und dabei die Alleinherrschaft des Zaren, eng verbunden mit der russisch-orthodoxen Kirche, abzuschütteln. Oder sich ganz auf sich selbst zu besinnen und gerade dadurch imperiale Macht zu entfalten.

Schriftsteller wie Fjodor Dostojewski, Konstantin Leontjew und Nikolai Danilewski machten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unüberbrückbare Gegensätze zwischen Ost und West aus: Individualität, Säkularisierung und liberale Demokratie galten ihnen als Fremdkörper, die dem russischen Volk von westlichen Verführern und russischen Verrätern aufoktroiert würden.

Anhänger der eurasischen Idee erdachten sich einen neuen Kontinent, der auf kulturellen, ethnologischen und linguistischen Gemeinsamkeiten beruhen sollte und bei einigen Autoren sogar muslimische Völker einschloss. Die Sowjetunion verwirklichte diese Vision eines ideologisch geeinten Vielvölkerstaats unter ganz anderen Vorzeichen. Doch auch in der Sowjetära gab es okkulte und esoterische Unterströmungen, die an der alten eurasischen Idee festhielten und die nach dem [Zusammenbruch der Sowjetunion](#) um 1990 hochkamen.

Mastermind aus dem »Schwarzen Orden der SS«

Zu dieser Zeit trat ein anderer Vordenker Putins erstmals öffentlich in Erscheinung: der 1962 geborene Alexander Dugin. Er stammt aus einer Militär- oder Geheimdienstfamilie, scheiterte am staatlichen Luftfahrtinstitut mit einer militärischen Karriere und schlug sich unter anderem als Straßenkehrer durch.

Er verschlang Werke »Konservativer Revolutionäre« wie Ernst Jünger und Oswald Spengler und trat einem »Schwarzen Orden der SS« bei, einer Gruppe um den faschistischen Mystiker Evgenij Golovin. 1993/94 gründete er mit dem charismatischen Schriftsteller Eduard Limonow die inzwischen verbotene Nationalbolschewistische Partei Russlands (NBP).

Ultrarechts, gar neonationalsozialistisch herumzutönen, war im Sozialismus die größtmögliche Provokation. Doch in den wilden 1990ern konnte man gefahrlos für Stalin und Hitler gleichzeitig sein. Und der Nationalbolschewismus reaktivierte ältere Versuche, Deutschland und Russland, das Verliererbündnis

des Ersten Weltkriegs, ideologisch und militärisch anzunähern und eine »Querfront« zu bilden.

Dabei konnten sie auf ultrakonservative und extremnationalistische Haltungen zurückgreifen, die auch dem Sowjetkommunismus eigen gewesen waren.

Mitte der Neunzigerjahre kam Dugin als Berater von Gennadiy Seleznyov, dem Sprecher der Duma, im engeren Machtzirkel Russlands an. Dazu verhalf ihm die Reputation als Dozent an der Militärademie des Generalstabs und ab 2010 als Soziologieprofessor an der Lomonossow-Universität, an der er insbesondere über Geopolitik in der Lesart der Konservativen Revolution dozierte.

Scheinbare Wirrköpfe im Kreml

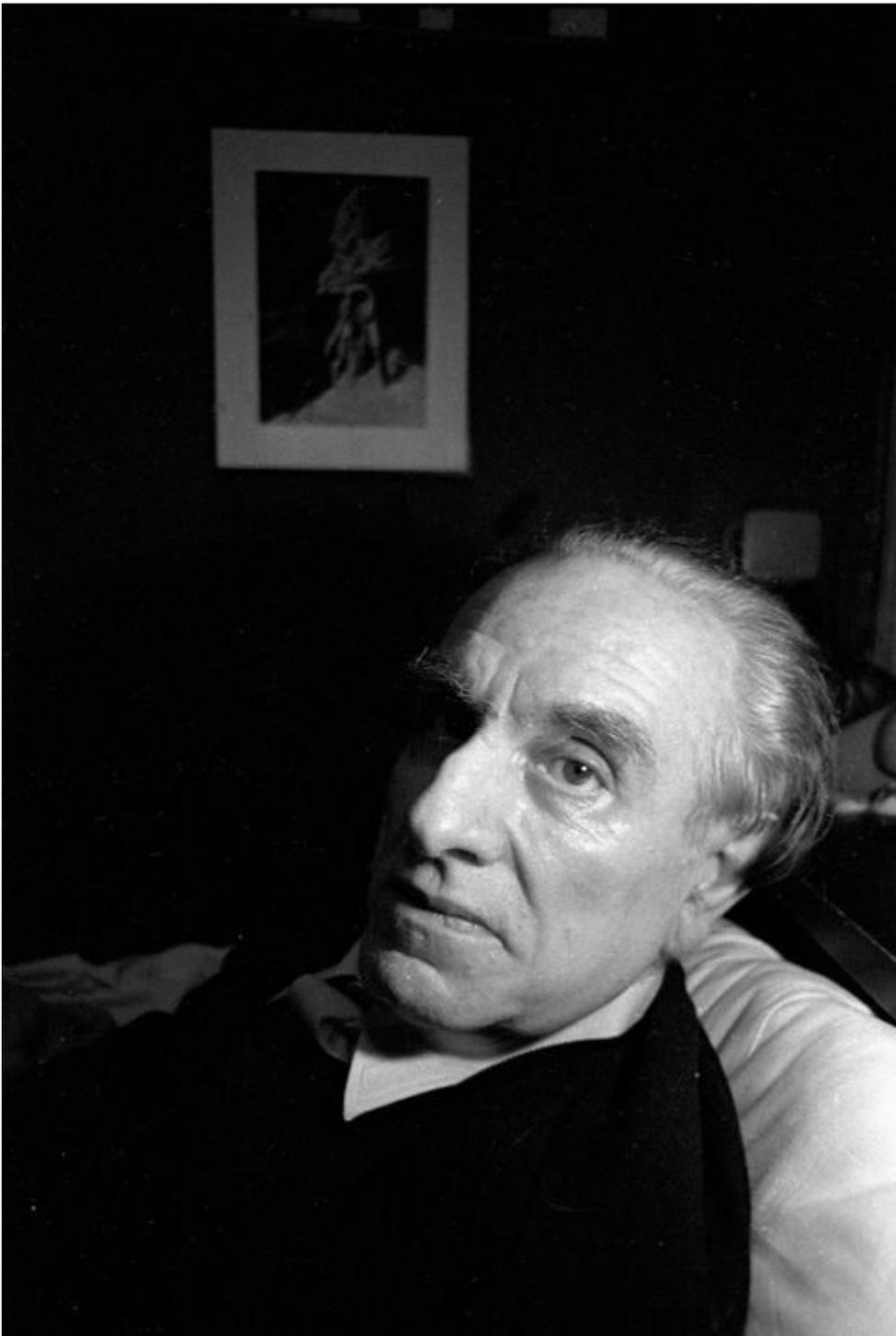
Dugin war nicht der einzige scheinbare Wirrkopf, der unter Putin in den Rang eines Kreml-Favoriten befördert wurde. Stellvertretend für weitere kann man Alexander Prochanow nennen, ebenfalls ein Querfront-Publizist. In seinem Bestsellerroman »Herr Hexogen« tischt er die Geschichte auf, Juden würden gesunden Russen Blut und Organe entnehmen, um sie an Kliniken in Israel zu verkaufen. Putin würdigte ihn zum 80. Geburtstag 2018 als großen Schriftsteller.

Dugin und Prochanow passten perfekt zum radikal antiwestlichen Kurs, den das ideologisch zunächst schwankende System Putin Ende der Nullerjahre einschlug. Dugin spottete damals, den Faschismus habe man in seiner Jugend erschlagen, der Kommunismus sei an Altersschwäche eingegangen. Nun war der Liberalismus dran, verkörpert in der »globalen Marktgesellschaft«.

Die Ansicht, dass der Liberalismus alle natürlichen, spirituellen und organischen Werte zerstöre, übernahm Dugin von den deutschen Großdenkern [Martin Heidegger](#) und Carl Schmitt. Und er teilte mit beiden die Verachtung für die Juden, die diese Entwurzelung vermeintlich idealtypisch symbolisierten.

Blaupause für reaktionäres Denken

Von Schmitt übernahm Dugin auch dessen »Großraumlehre«, die einen tiefen Antagonismus zwischen Seemächten (USA/Großbritannien) und Landmächten (Deutschland/Russland) behauptet. Eine weitere Quelle für Dugins Denken war der italienische Kulturphilosoph Julius Evola, heute eine Leitfigur der »neuen Rechten« in ganz Europa. Sein Hauptwerk »Erhebung wider die moderne Welt« von 1935 liefert eine Blaupause für reaktionäres Denken.



Der italienische Kulturphilosoph Julius Evola (1898–1974) gilt als Leitfigur der »Neuen Rechten« (Foto von 1974).

Foto: Leemage / IMAGO

Aus solchen Quellen stammt Putins Weltbild mit den scharfen Gegensätzen zwischen Ost gegen West, Land und Meer, Tradition versus Moderne – am Ende: Gut gegen Böse. Die Weltgeschichte schrumpft zum »Endkampf« zwischen zwei großen Zivilisationen: Eurasier gegen Atlantiker.

Als Hauptfeind Russlands macht Dugin Amerika aus. Deutschland ist für ihn ein eigentlich verbündeter Schlüsselstaat, der sich endlich aus dem 1945 errichteten KZ Amerikas befreien müsse. Wenn der eigentlich Verbündete aber nicht mitspielt, dann wird »Berlin« neben »Amerika« zum Hauptfeind – so auch bei Putin.

»Töten, töten und töten«

Wie Ideologie zur Tat wird, offenbarte Dugin in einem Interview mit der Zeitung »Die Welt« im Mai 2014. Dort stieß er den Satz aus: »Ich glaube, man muss töten, töten und töten. Ich sage das als Professor.« Und er behauptete, sich dafür zu schämen, ukrainisches Blut in sich zu haben. »Dieses Blut muss mit Blut der Kiewer Junta gereinigt werden.«

Dazu ließ sich Dugin mit Panzerfaust ablichten. Was damals offenbar auch in Moskau zu viel war: Dugin wurde als Professor für Soziologie entlassen, nachdem Tausende von Unterschriften gegen ihn beigebracht worden waren.

In einem [SPIEGEL-Gespräch kurz nach seiner Entlassung 2014](#) ließ Dugin seine Bedeutung als Ideengeber und Politikberater Putins offen, beanspruchte aber, ihn ideenpolitisch führen zu wollen:

»Es gibt den lunaren und den solaren Putin, wie ich ihn nenne. Der solare Putin ist der Putin, wie ich ihn sehen möchte. Der lunare aber betrachtet die Welt aus der Perspektive von Verträgen, Kooperationen, Gaslieferungen. Das ist der Pragmatiker.«

In Dugins Wahrnehmung war der Präsident, »eine gespaltene Persönlichkeit«, umgeben von einer »Sechsten Kolonne«, die sich im Machtzirkel eingenistet habe und als »liberale Westler« die falsche Politik betreibe. Ungeachtet dessen hielt Dugin an seiner älteren Aussage fest, »Putin ist alles, Putin ist unersetzlich«, seine Gegner seien »psychisch Kranke«.

Man darf Ideologen nicht unterschätzen

Verlor Dugin mit seiner öffentlichen Abstrafung 2014 das »Ohr der Macht« wie sein Idol Carl Schmitt, der »Kronjurist des Dritten Reiches«? Oder hat er es wie Martin Heidegger, der »den Führer führen« wollte, nie gehabt?

Man überschätzte den Einfluss von Intellektuellen, würde man ihren Erfolg daran messen, ob sie operative Handlungen im politischen Alltag anleiten.

Dugin war nie Putins [Rasputin](#). Man darf Ideologen aber auch nicht unterschätzen. Vordenker wie Dugin bereiteten ein ideologisches Feld vor, aus dem sich die Staatsführung Elemente herauspickte, die ihre aggressiven Handlungen rechtfertigen.

Die Idee von »Novorossiia«, »Neurussland«, einem von Dugin gern

verwendeten Begriff unter anderem für die ukrainischen Gebiete Donezk und Lugansk, hat Putin wie ein Meme zielgenau in Umlauf gebracht.

Dugin lieferte zudem die Stichworte dafür, die russische Politik von ihrem ureigenen Interesse abzubringen, die fragile Erdöl- und Erdgas-Wirtschaft zu sichern und dazu mit dem Westen im Gespräch zu bleiben. Stattdessen rückten seit 2008 zunehmend weltanschauliche Ziele in den Vordergrund. Und so begann ein Propaganda- und Desinformationsfeldzug, der für jeden, der lesen konnte und hören wollte, den realen Feldzug gegen den Westen ankündigte.

Offene Unterstützung für rechtsradikale Parteien

Zur Vorbereitung dieses Feldzugs gehörte das Bündnis mit Gleichgesinnten im westlichen Europa, das Dugin und Konsorten knüpften. Einen als geheim deklarierten Auftritt Dugins 2014 im Wiener Palais Liechtenstein begrüßte das rechtsradikale Onlinemagazin »PI-News« mit den freudigen Worten, in Europa scheine sich »so langsam eine Gegenbewegung zu Gender Mainstreaming, Islam-Appasement, Masseneinwanderung, Asylmissbrauch und EU-Sozialismus zu bilden. Das Ganze im Verbund mit Russland, wo der gesunde Menschenverstand deutlich ausgeprägter ist als in der immer weiter nach links driftenden EUdSSR. Auch wenn manch ein Teilnehmer dieses Treffens möglicherweise eine bedenkliche Biographie haben sollte, ist es wichtig, dass sich etwas tut«.

Das Treffen in Wien demonstrierte den Schulterschluss von Russland mit völkisch-autoritären Nationalisten wie dem Kopf der italienischen Lega Nord, Matteo Salvini. Dieser begrüßte die »Wiedervereinigung« der Krim mit Russland und geißelte die Wirtschaftssanktionen.

Rechtsradikale Parteien in Europa wurden vom Kreml offen unterstützt. Der französische Front National (FN) erhielt 2014 von der in Moskau ansässigen First Russian Czech Bank einen Kredit in Höhe von zunächst neun Millionen Euro, weitere Mittel wurden zugesagt.

Als der damalige französische Präsident François Hollande nach der Krim-Okkupation allmählich auf Distanz zu Putin ging, versicherte die FN-Vorsitzende Marine Le Pen dem Russen ihre Loyalität und kündigte an, Frankreich werde unter ihrer Regierung Euro und Nato verlassen und sich militärisch mit Russland verbünden.

Als 2014 auf der annektierten Krim »Wahlen« abgehalten wurde, stellten Rechtspopulisten aus ganz Europa als »unabhängige Wahlbeobachter« die Persilscheine aus. Auch deutsche Identitäre und die AfD umgarnten Dugin: Parteivize Alexander Gauland traf seinen Namensvetter Ende 2015 in Sankt Petersburg und äußerte Verständnis für die Annexion der Krim. Noch heute bekunden AfD-Anhänger, verbohrt Linke und Geostrategen, man müsse

Russlands Einflusszonen respektieren.

Ziel ist die Auflösung der EU, der Eurozone und der Nato

Und noch am 1. März 2022 verweigerte die identitäre Rechte, einschließlich der AfD-Abgeordneten (sowie sogenannte Linke), der Ukraine-Resolution des EU-Parlaments ihre Zustimmung – sie stünden »der schnellen Wiederherstellung des Friedens in Europa wie auch grundsätzlichen freiheitlichen Positionen, wie die AfD sie vertritt, im Wege.«

Die Gesinnungsgenossenschaft zwischen den russischen Eurasiern und europäischen Nationalisten bleibt sich einig in der Bekräftigung der christlichen Tradition, im extremen, völkischen Nationalismus, in der Befürwortung einer gelenkten und illiberalen Demokratie, im Anheizen von Frauenfeindlichkeit und der Denunziation von LGBT+-Personen.

Das gemeinsame Ziel war und ist die Auflösung der supranationalen Europäischen Union, der Eurozone und der Nato. Anti-Europäer von Paris bis Budapest, Athen bis London und Berlin warfen sich Putin an den Hals und nährten den Mythos, Russland reagiere mit seinen Affronts und Aggressionen nur auf eine westliche Attacke und Umzingelung.

Doch wer früh auf die Umpolung sowjetkommunistischer in faschistische Strategien hinwies, wurde als Alarmist und Kalter Krieger gebrandmarkt, der Wladimir Putin dämonisiere und die Entspannung gefährde.

So wurde der Mann, der heute die Ukraine auffordert, sich zu »entnazifizieren«, zum Idol einer weltweiten faschistischen Bewegung. Dass Putins Bomben das Holocaust-Mahnmal von Babyn Jar treffen, ist ihr Symbol.